Die Anziehung des Gleichartigen in der menschlichen Seele

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Erzieherin : eine Zeitschrift über weibliche Erziehung**

Band (Jahr): **2 (1846)**

Heft 1

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-866019

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Anziehung des Gleichartigen in der menſchlichen Seele.

Wir haben gefunden, daß von Allem, was die Seele mit einiger Vollkommenheit in ſich aufnehme, eine Spur oder Angelegtheit zurückbleibe. Nun ſehen wir z. B. eine Blume zum zweiten oder zehnten Mal und haben doch nicht zwei oder zehn Vorſtellungen davon, ſondern nur eine immer ſtärkere, je öfter wir dieſe Blume wahrgenommen haben. So wenn wir ein Lied zum zweiten oder zehnten Mal hören, erinnern wir uns nur dieſes einen Liedes, aber viel klarer als das erſte Mal. Oder wer weiß nicht, wie Gefühle, Neigungen u. ſ. f. in dem Maße zunehmen, als ſie öfter in uns gebildet werden? Dieſes Stärkerwerden wäre nicht möglich, wenn nicht alles Gleichartige in der Seele gleichſam zuſammenfließen und ſo ſich mit einander verbinden würde. Es iſt dieſe Anziehung des Gleichartigen ein allgemeines und ſehr weitgreifendes pſychiſches Geſetz, welches Beneke ſo ausſpricht: „Gleiche Thätigkeiten und Angelegtheiten der menſchlichen Seele und ähnliche nach Maßgabe ihrer Gleichheit ſtreben mehr oder weniger ſich mit einander zu vereinigen.“ Daraus erklärt ſich leicht, warum irgend eine Wahrnehmung, ein Gefühl u. ſ. f. durch Wiederholung in uns ſtärker wird und daß dieſe Verſtärkung unſerer Seelenkräfte die Bedingung aller Klarheit des Erkennens, aller Innigkeit des Empfindens und aller Kraft des Wollens iſt. So wenn ich z. B. einen Satz leſe oder höre, bleibt davon eine Spur oder Angelegtheit in meiner Seele; aber ſie iſt ſo ſchwach, daß ich kein oder nur ein dunkles Bewußtſein darüber habe. Höre oder leſe ich ihn aber zum

zweiten Mal, ſo vereinigt ſich nun die neue Spur mit der ſchon gebildeten und nun muß mein Bewußtſein von jenem Satz ſchon doppelt ſo ſtark ſein als das erſte Mal, und wenn ich den Satz zehn Mal höre oder leſe, natürlich zehn Mal ſo ſtark oder zehn Mal klarer als im Anfang, weil wie geſagt und wie jeder an ſich ſelbſt bemerken kann, jede neue Spur ſich mit den ſchon vorhandenen gleichen vereinigt. Es hat dieſes Geſetz auch jeder Lehrer immer ſchweigend vorausgeſetzt, wenn er zum rechten Verſtändniß für nöthig hielt, das einmal Gelehrte nochmal und mehrmal zu wiederholen. Und jedermann ſetzt es voraus, der irgendwie die Macht der Gewohnheit anerkennt.

Nehmen wir einmal an, das Geſetz, daß ſich alles Gleichartige in der Seele gegenſeitig anziehe, ſei nicht in uns. Wie müßte es denn auch in uns ausſehen? Himmel, welch' ein Durcheinander! Wir wiſſen ja, Alles, was in unſerer Seele iſt, kam urſprünglich von den Reizen der Außenwelt als Spur in dieſelbe. Nun aber überſchüttet uns die Außenwelt jeden Augenblick mit Reizen und mit Reizen der verſchiedenſten Art. Das Kind ſieht da etwas Grünes, dort etwas Rothes, Blaues u. ſ. f.; da Eckiges, dort Rundes; jetzt hört's die Stimme der Mutter, daneben die der Magd, der Geſchwiſter, des Vaters; es hört ſingen, Klavier ſpielen, läuten — und von all' dem bleibt ihm eine Spur — welches Chaos von Spuren! So leer wäre es auf dieſe Weiſe in den Köpfen nicht, wie es im Anfang war, als Gott Himmel und Erde ſchuf, aber wohl ſo dunkel und wüſt. Wie ſollte das Kind ſo die Stimme ſeiner Mutter unterſcheiden lernen? Entweder wäre jede Spur vereinzelt, — dann aber müßte ſchon die erſte und folglich jede bewußt werden oder aber nie eine; — oder aber es vereinigten ſich nicht nur die gleichartigen, ſondern alle ohne Unterſchied mit einander, wenigſtens die zuſammen, welche durch den gleichen Sinn aufgenommen ſind, und ſomit wäre in uns alles durch einander oder doch alles, was wir geſehen, gehört hätten u. ſ. f. unter ſich. Aber wie nach der Schöpfungsgeſchichte Gott dadurch das wüſte Chaos in ſchöne Ordnung auflöste,

daß Finſterniß von Licht, — und Waſſer von Land ſich ſchied und das Gleiche ſich zuſammenthat, ſo wird nach dem nämlichen Geſetz, daß das eben Gleiche mit dem Gleichen ſich vereinigen ſoll, auch Licht und Ordnung in unſerer Seele.

Aber noch mehr. Wenn, wie wir uns früher überzeugten, der Seele gar nichts Subſtanzielles, alſo kein Begriff, kein Grundſatz und ſonſt kein Satz, keine Tugend und kein Laſter, eben gar kein Ding angeboren iſt und Alles, was in der mehr ausgebildeten Seele ſich findet, urſprünglich aus den von den Urvermögen aufgenommenen Reizen der Außenwelt hergeleitet werden muß, woher kommen nun denn der Seele die Begriffe, Urtheile, Ideale, Strebungen u. ſ. f.? — denn gewiß kann die Außenwelt nicht in uns hineingeben, was ſie ſelber nicht hat — und wo hätte ſie Begriffe und Urtheile oder Gutes und Böſes? Nirgends! In der äußern Welt iſt nichts gut und bös — es iſt nur und wirkt als Reize auf uns, aus deren Zuſammenbildung — wohin eben auch die Anziehung des Gleichartigen gehört — das Gute und Schlimme entſteht, wie wir ſpäter nachzuweiſen haben. Und ſtatt der Begriffe, d. h. Geſammtvorſtellungen gibt uns die Außenwelt nur einzelne Vorſtellungen, z. B. von Roſen, Nelken, Lilien — oder an Kohle, Ruß, Tinte, Rabe, — oder wir ſehen den Menſchen gehen, tanzen, ſpringen, den Vogel fliegen, den Fiſch ſchwimmen, Wagen und Schiffe fahren u. dgl.; aber der Begriff „Blume", „ſchwarz", „ſich bewegen" iſt nicht mit einer jener Anſchauungen gegeben, ſondern er wird aus allen zuſammengehörigen einzelnen Anſchauungen durch die Anziehung des Gleichartigen gebildet. So kommt einem ganz unwillkürlich das Schwarze in Sinn, wenn man Kohle, Tinte, Ruß, Rabe nur nennt. Warum gerade das Schwarze, nicht etwa das Flüſſige oder Schreib- und Brennmaterial oder Vögel? Einfach darum, weil dieſe letzteren Vorſtellungen in den vier genannten Gegenſtänden jede nur einmal vorkommen und unter ſich einander ungleich ſind, alſo nicht zuſammenfließen, da hingegen „ſchwarz" als das Gleichartige nach dem Geſetze de

Anziehung ſich vereinigt. Dann iſt's ja ganz natürlich, daß dieſe mehrfach gegebenen und zu einem Bewußtſein zuſammengefloſſenen Elemente ſtärker ſein müſſen, als die damit nur einfach vorkommenden. Daher iſt's eben ſo natürlich, daß neben dieſem ſtärkern Gleichartigen das ſchwächere Ungleichartige ſo zu ſagen nicht aufkommt, daß man daran nicht beſonders denkt. Das iſt nun der Hergang der Begriffsentſtehung oder, da der Verſtand doch nur ſo weit geht als die Begriffe, auch der des Verſtandes.

Der Begriff wird immer um ſo klarer, je mehr nach und nach ſolche einfache Spuren aus verſchiedenen Anſchauungen ſich vereinigen und von dieſen gleichſam ſich ablöſen. Denn wie wir ſchon wiſſen, liegt in jeder einzelnen Anſchauung verſchiedenes, z. B. in der Kohle auch das Eckige, das Verbrannte oder zu Brennende u. ſ. w. Natürlich bilden ſich dieſe auch zu Begriffen aus, ſobald durch andere Anſchauungen Aehnliches gewonnen wird. Nach dem gleichen Geſetze der Anziehung muß ſich, wenn einmal die Begriffe ſchwarz, weiß, roth, blau u. ſ. f. gewonnen ſind, aus dieſen ſelber der Begriff „Farbe" bilden und aus dem Eckigen, Runden u. ſ. f. der Begriff „Geſtalt", „Form", aus denen von Holz, Stein, Eiſen u. ſ. f. „Stoff"; — dann aus Farbe, Form, Stoff etwa „Eigenſchaft", kurz es müſſen ſich durch das Geſetz der Anziehung des Gleichartigen nach und nach immer höhere Begriffe bilden und ſo erklärt dieſer einfache Vorgang zum Theil ſchon, wie die Seele, welche die Angelegtheiten, woraus ſich in ihr alle Dinge bilden, aus der Außenwelt hat, doch zu Gebilden kommt, die in der Außenwelt nicht exiſtiren, wie Begriffe, Urtheile, Ideen und was die eigentliche Gemüthswelt alles hat.

In wie weit iſt nun nach dieſem die Verſtandesbildung in unſere Gewalt gegeben? Jedenfalls gerade ſo weit wie die Begriffsbildung, denn wovon wir keinen Begriff haben, haben wir auch keinen Verſtand und umgekehrt — und jedenfalls nicht unumſchränkt, wie wir jetzt ſchon und ſpäter noch beſſer ſehen werden, aber doch mit großer Weite. Denn der Verſtand

iſt alſo in keiner Weiſe etwas fertig Gegebenes, ſondern er muß eben erſt eigentlich angelegt werden. Er beſteht ja aus unſern Begriffen, dieſe ſind aber aus Anſchauungen hervorgegangen, folglich iſt das erſte: für angemeſſene Anſchauungen zu ſorgen. Wenn aber das wahr iſt, wenn der Samen alles Verſtandes wirkliche Anſchauungen ſind, ſo iſt eben ſo wahr, daß es ein thörichtes Treiben iſt, dem Kinde ſtatt ſolcher Anſchauung Wörter u. dgl. zu geben. D'rum erſt die Sache und mit ihr das Wort! erſt die Welt und dann das Buch! erſt das Gefühl, dann das Verslein! und erſt den Trieb und dann die Richtung! — wenn ſtatt Verſtand und allem Gediegenen im Menſchen nicht nur hohle Phraſen und Geſten treten ſollen. — Nicht nur hat demnach das frühe Leſen für Kinder keinen Sinn und gibt ihnen keinen, ſondern Worte haben und geben überhaupt keinen weder für Verſtandes- noch Gemüthsbildung noch ſonſt was, bis das, was ſie bezeichnen ſollen, durch Anſchauungen und Erlebniſſe oder doch mittelbare Vorbildungen in dem Kind oder auch in dem mehr gereiften Menſchen einen wirklichen Inhalt gewonnen hat. Wie viele ſog. „gute Lehren" und wie viel ſog. „Lernen und Leſen" könnte, **ſollte** man den Kindern alſo erſparen! Aber die armen Kleinen müſſen leſen und dieß und jenes herplappern und ſich vorplappern laſſen!*) — Dann ſpäter ſeufzt man über das boden- und inhaltloſe Unweſen!

---

*) Wir bemerken hier ausdrücklich, daß wir weder den Werth der ſprachlichen Mittheilung als Hauptorgan der Bildung verkennen — ſchon als unmittelbare Einwirkung des Geiſtes auf den Geiſt —, noch auch, daß das Meiſte, was wir für die Bildung Anderer thun können, nicht in der Vermittelung von elementariſchen und unmittelbaren Anſchauungen beſteht, ſondern in der von Zuſammenbildungen, wie ſie von den größten Menſchen jeder Art in langen Jahrtauſenden gewonnen worden ſind; alſo immer in einer künſtlichen Beſchleunigung, vermöge welcher der Einzelne jenes geiſtigen und ſittlichen Erwerbs theilhaftig wird. Aber wir wollten aufmerkſam machen, daß die künſtliche Beſchleunigung zu einer nur ſcheinbaren wird, zu einem weſenloſen Schimmer, wenn man ſtatt wirklicher Vorſtellungen u. ſ. f. nur

Kehren wir zum Verſtand zurück! Wenn er alſo aus dem hervorgeht, was aus Anſchauungen die Seele aufnahm, feſthielt und durch die Anziehung des Gleichartigen ſich immer mehr in ihr verſtärkte und zu höheren Begriffen u. ſ. f. ausbildete, ſo ſpringt in die Augen, daß der Verſtand um ſo reicher und ausgebreiteter wird, je reicher und mannigfaltiger die aus Anſchauungen gewonnenen Vorſtellungen ſind. Daraus folgt jedoch nicht, daß man das Kind mit möglichſt vielen Reizen gleichſam überſchütte, ihm da ein Schaf vorführe und zugleich einen Schmetterling zeige und gerade wieder auf einen Stein hinweiſe, und bevor das Kind ihn recht geſehen, eine Blume mit ihm zergliedere und dann einen Satz. Eben ſo zweckwidrig wäre es, ihm noch zu fern liegendes vorzuführen, wovon es aus Mangel an gehöriger Vorbildung noch keine rechte Vorſtellung gewinnen kann, wie z. B. im Durchſchnitt von Theatern, Konzerten, Gemälden u. ſ. f.

Wovon man keine deutliche Wahrnehmung hat, davon kann keine rechte Spur in der menſchlichen Seele zurückbleiben. Auch bedenke man, daß einzelne Spuren zu ſchwach ſind, wieder bewußt zu werden, daß ſie noch weniger klare Begriffe ſind, die ja nur durch das Zuſammenfließen des Gleichartigen entſtehen. Und wie könnte dieſes ſtattfinden, wenn man die Seele mit immer neuen Anſchauungen ſtörte, ſie ſo zu ſagen gar nicht zu ſich ſelbſt kommen ließe. Wenn man alſo im Intereſſe der Verſtandesbildung mit Recht darauf hält, daß das Kind viel Anſchauungen habe, ſo muß man es doch nicht mit ſolchen behelligen, die ganz außer ſeinem natürlichen Kreiſe liegen, und die geeigneten es recht ruhig und ungeſtört genießen und vollziehen laſſen und recht oft früher gehörtes und geſehenes ihm wieder vorführen, in dieſer und jener Form, beſonders in einer, wobei das Kind **ſelbſtthätig** ſein muß, immer wiederholen. Denn wir wiſſen ja aus tagtäglicher Erfah-

---

Wörter gibt oder wenn durch irgend etwas die Anſammlung beſonderer Vorſtellungen unterbrochen wird.

rung, daß immer die unserer Begriffe die klarsten sind, die aus den meisten einzelnen Vorstellungen hervorgegangen sind und fortwährend durch solche aufgefrischt werden. Aber nicht nur klarer, auch lebendiger, praktischer werden sie dadurch. Wir haben schon oben erinnert, daß wenn auch bei der Begriffsbildung das Gleichartige sich anziehe und verbinde, es sich doch nicht eigentlich von den darin gegebenen Vorstellungen lostrenne, sondern nur ein stärkeres daneben sei. Wenn einem nun wieder eine besondere Vorstellung und ein darauf bezüglicher Begriff mit einander ins Bewußtsein kommt, z. B. bei einer Kugel der Begriff rund, bei der Kreide der des Weißen oder auch umgekehrt, so haben wir ein Urtheil, welches demnach nichts anderes ist als das Mit-einander-in-Sinn-kommen eines Begriffes und einer besondern Vorstellung. Insofern hängt die Urtheilsbildung aufs engste mit der Begriffsbildung zusammen. Wovon man keinen Begriff hat, kann man auch kein Urtheil haben, und man hat keinen Begriff, wovon man keine Vorstellung hat, und wovon man keine Anschauung hatte (mittel- oder unmittelbar), davon hat man keine rechte Vorstellung, und somit machen sich auch für die Bildung des Urtheils die gleichen Forderungen geltend, wie für die Begriffsbildung selber. Wie schon gesagt, ist ja das (einfache) Urtheil durchaus nichts anderes als das Neben-einander-treten einer einzelnen Vorstellung und eines Begriffes, der qualitativ schon in der Vorstellung enthalten sein muß. So ist das Urtheil also eine Art Zerlegung, Analyse der Vorstellung. Die einzelne Darstellung wird durch den hinzutretenden Begriff gleichsam erklärt, verständlich gemacht (daher die Begriffe eben Verstand heißen), und zwar nicht nur etwa neue Anschauungen, — wie wenn ich eine noch nie gesehene Blume durchs Hinzutreten eines früher gebildeten Begriffs als eine Lilie erkenne oder ein altes Gebäude als ein gothisches, — sondern auch jede bekannte Vorstellung wird nothwendig klarer, sobald etwas in ihr Enthaltenes als Begriff neben sie tritt, z. B. die von Gold durch „schwer", „gelb" u. s. f. So wie die einzelne Vorstellung durch den als

Prädikat hinzutretenden Begriff klarer, verſtändlicher wird, ſo wird der Begriff dadurch, daß er wieder auf einzelne Vorſtellungen bezogen wird, erſt fürs Leben recht fruchtbar, praktiſch. Ohne dieſe Beziehung wäre der Begriff ſo zu ſagen ein todtes Kapital. Oder was nützten mir Begriffe von „gut, bös, hoch, Verſtand, Gewiſſen" u. ſ. f., wenn ich dabei kein Etwas, keine einzelne Vorſtellung im Sinn hätte, der ich gut oder bös u. ſ. f. beilegen könnte? Nicht gar viel; jedenfalls ſind ſie mir um ſo erſprießlicher, je leichter mir einzelne Vorſtellungen mit ihnen in Verbindung treten.

Da ſind wir aber auf einen Punkt gekommen, wo Verſtand und Urtheil aus einander treten, nicht mehr dasſelbe ſind. Wenn mir jemand ſagt: „Das iſt ein Gemälde aus der flamändiſchen Schule," ſo iſt dieſes Urtheil nichts außer meinen Begriffen; ich verſtehe es oder verſtehe es nicht, je nachdem ich einen Begriff von dieſer Schule habe oder nicht. Habe ich dieſen Begriff wirklich, ſo kommt's mir nun vor, ich hätte ja ſelber gleich ſehen ſollen, daß es ein Gemälde aus jener Schule ſei — und doch hätt' ich's vielleicht nicht bemerkt, wenn man mich nicht darauf aufmerkſam gemacht hätte. Und ein Anderer, ſo oft ihm jener Begriff genannt oder durch irgend was ihm in den Sinn kommt, erinnert ſich gleich auch gewiſſer Gemälde oder Künſtler aus dieſer Schule, während mir nichts beſtimmtes in Sinn kommt. — Dieſes Mit-einander-in-Sinn-kommen einer einzelnen Vorſtellung und eines Begriffs hängt von etwas ganz Anderm ab, als vom Begriff als ſolchem und demnach könnte jemand bei viel Verſtand doch gewiſſermaßen dumm ſein, d. h. er wüßte dieß und jenes ſchon, aber wenn er's brauchen ſollte, kommt's ihm gar nicht in Sinn oder doch zu ſpät. Wie da wegen einer gewiſſen Langſamkeit des Geiſtes trotz rechter Begriffe die Urtheile nicht zu Stande kommen, ſo finden wir oft eine Art von Urtheil ſchon bevor eigentliche Begriffe ſich hervorgebildet haben. Es iſt nämlich ſo. Bevor in der Seele das Gleichartige ſich angeſammelt hat, macht ſich das Geſetz der Anziehung — beſonders bei einer gewiſſen

Lebendigkeit des Geiſtes, — auch für das mehr oder weniger Aehnliche geltend. Wenn wir die für unſere Zwecke zuſammengeleſenen Gedanken: „Bauſteine“ und Andere ein Gebetbuch: „himmliſches Schatzkäſtlein“ nennen, oder gewiſſe Neigungen und Ideen: „Steckenpferde“, ſo ſind das allerdings auch Verbindungen nach dem Geſetz der Anziehung, aber wie gering iſt die Aehnlichkeit, wie ſehr vom Ungleichartigen überwogen und verdeckt! Daher ſind ſolche Verbindungen auch nur ſehr loſe und gar nicht ſo allgemein, wie die des wirklich Gleichartigen, die ſich nothwendig machen müſſen. Man nennt ſie witzige Verbindungen oder witzige Kombinationen. — In Sätzen, wie: „Das Leben iſt eine Meerfahrt“; „in den Ozean ſchifft mit tauſend Maſten der Jüngling, ſtill auf gerettetem Kahn treibt in den Hafen der Greis“ iſt die Verbindung ſchon feſter, das Aehnliche und Verſchiedene ſtehen ſich ungefähr gleich; man nennt ſie Gleichnißkombinationen.

Wir kennen nun vier verſchiedene Verbindungen, die aus der Anziehung des mehr oder weniger gleichartigen entſtehen. Im Witz oder in der witzigen Kombination herrſcht das Ungleiche noch weit vor; die Aehnlichkeit liegt nur in einem Moment; in der Gleichnißkombination liegt ſie in mehreren, ſo daß die Aehnlichkeit freier hervortritt und die Verbindung ſchon feſter wird; in dem klaren Begriff ſind nur gleiche Vorſtellungen und unauflöslich zuſammenverbunden, und im einfachen Urtheil wiederholt das Prädikat nur, was qualitativ ſchon im Subjekte liegt.

Da klare Begriffe und alſo noch mehr eigentliche Urtheile viele gleiche Vorſtellungen vorausſetzen und dieſe nur nach und nach erworben werden können, ſo finden ſich dieſe Begriffe und Urtheile natürlich nicht ſowohl in der Kindheit, als in einem reifern Alter. Da aber das Geſetz der Anziehung, ſo weit es eben möglich iſt, vom Anfang der Bildung an wirkt, ſo vereinigt ſich eben auch das nur irgend wie Aehnliche, bis ſich nach und nach mehr Gleiches vorfindet. Wir wiſſen, wie man im Alterthum, alſo in der Kindheit der Menſchheit, faſt

nur in Witz- und Gleichnißkombinationen ſprach und wie in ihrer Art die Kinder eben ſo reden. Für ſie iſt's ganz recht; ſchon weil es ganz natürlich iſt und weil es als Vorbildung andern geiſtigern Bildungen dient. Ueberhaupt iſt geſunder *) Witz und ſind ſchöne, treffende Gleichniſſe immer willkommen, wenn ſie — wie Alles, was willkommen ſein will, — nicht zur Unzeit kommen und für nichts Anderes gelten wollen, als was ſie ſind. Wo es aber auf wiſſenſchaftliche Beſtimmtheit, auf ſtrenge Genauigkeit ankommt, taugen ſie nichts.

Viele Eltern ſehen in den drolligen und witzigen Einfällen ihrer Kinder gern Vorboten künftiger Genialität; es iſt aber nur, wie ſchon geſagt, eine der erſten, natürlichen Entwicklungsſtufen, und wenn das Kind viel ſolcher Einfälle hat, ein Zeichen geiſtiger Lebendigkeit, die der geiſtigen Bildung allerdings ſehr förderlich ſein kann. Sie wird es beſonders der Seite der Urtheilsbildung, die nicht von den Begriffen bedingt iſt, d. h. das oben angeführte, zu einem Urtheil unumgänglich nöthige Mit-einander-in-Sinn-kommen wird dadurch gefördert.

Durch welche Mittel übrigens dieſe Seite der Urtheilbildung, die eben nicht mit der Begriffsbildung ein und dasſelbe iſt, zu entwickeln iſt, wird ſich leicht an das anſchließen, was wir nächſtens von den angebornen pſychiſchen Eigenſchaften (die wir theilweiſe hie und da ſchon vorausſetzten) und von noch einem Grundvorgange in der menſchlichen Seele zu ſagen haben werden.

---

*) Der gemeine iſt ja auch nur eine Art kranken Witzes.